



Gottes Liebe ist wie Gras und Ufer

*Betrachtung von Arnold Bittlinger, Theologe und Psychologe,
an einer Tagung der Oekumenischen Akademie im Nidelbad*

In der Tiefe unserer Seele leben vielfältige Gottesbilder. Je nachdem, welche Erfahrungen wir in unserem Leben machen, werden entsprechende Gottesbilder in unserer Seele wachgerufen und treten vor unser inneres Auge.

So haben das auch die Menschen der Bibel erlebt. Wenn die altisraelitischen Hirten erfahren haben, dass sie sicher durch Gefahren und Dunkelheiten hindurch geleitet worden sind, dann haben sie darin Gottes Hand erkannt und ihn als den guten Hirten gepriesen, der sie durchs dunkle Tal leitet. Oder wenn sie den Ort des Gottesdienstes, den Tempel, als eine Stätte erlebt haben, wo ihnen andere Menschen als Schwestern und als Brüder begegnet sind wie in einer Familie, dann fühlten sie sich geborgen in dieser Gottesfamilie und haben Gott als Vater und als Mutter erlebt. Oder wenn Dunkelheiten über sie

hereingebrochen und übermächtig geworden sind, dann haben sie Gott als den Schrecklichen und als den Fernen erfahren, der seine Menschen in der Not alleine lässt. Und so haben sie in den verschiedenen Situationen Gott verschieden erlebt, und das führte zu all den Gottesbildern, die uns in der Bibel begegnen und die auch heute noch neu entstehen.

Alle Gottes-Bilder sind Symbole der Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben. Aussagen über das, was Gott eigentlich ist, was sein Wesen ist, bringt erst Johannes, der letzte und wohl reifste Verfasser biblischer Schriften. Er beschreibt Gott als Licht, als Geist und als Liebe. Und auch hier gilt: «Die Liebe ist die Grösste unter ihnen.» Von der Liebe Gottes redet das folgende Lied. Es sagt uns, wie diese Liebe ist: Sie ist «wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause». Dies sind

Text: Anders Frostensson
Deutsch: Ernst Hansen

Melodie: Lars Åke Lundberg

1. Herr, dei-ne Lie - be ist wie Gras und U - fer,
2. Wir wol-len Frei - heit, um uns selbst zu fin - den,
3. Und dennoch sind da Mauern zwischen Menschen,
wie Wind und Wei - te und wie ein Zu - haus.
Frei - heit, aus der man et - was machen kann.
und nur durch Git - ter se - hen wir uns an.
Frei sind wir, da zu wohnen und zu ge - hen.
Frei - heit, die auch noch of - fen ist für Träume,
Un - ser ver - sklav - tes Ich ist ein Ge - fäng - nis
Frei sind wir, ja zu sa - gen o - der nein.
wo Baum und Blu - me Wurzeln schlagen kann.
und ist ge - baut aus Stei - nen uns - rer Angst.

Refrain
Herr, deine Lie - be ist wie Gras und U - fer,
wie Wind und Wei - te und wie ein Zu - haus.

Bilder, über die man weniger reden als meditieren sollte.

Was bedeutet «Gras und Ufer»? Ich denke, die beiden Begriffe gehören zusammen. Das Lied ist in Schweden entstanden. Ich sehe jetzt ein Ufer mit grasbewachsenen Dünen vor meinem inneren Auge. Das Ufer hält das Wasser des Meeres zurück. Das Meer findet seine Grenze.

Das Meer ist Bild für all das, was unbekannt ist, was gefährlich und bedrohlich ist. All das hat seine Grenze am Ufer. Wenn wir uns «Gras» als Dünen-gras vorstellen, dann ist es Gras, das den Sand befestigt, so dass die Grenze stark wird und das Meer nicht über sie hereinbrechen kann. Und so ist das ja auch in unserem Leben, dass der Tiefe, die in uns allen ist, eine Grenze gesetzt ist, dass das Meer des Unbewussten uns nicht überflutet, dass wir nicht

überflutet werden von all dem Dunkeln, das wir nicht oder noch nicht verkräften können.

Das zweite Bild ist der Wind und die Weite. Innerhalb des Bereiches, der der Bedrohung durch das Meer entzogen ist, d. h. auf dem Land, auf dem wir leben, sind Wind und Weite. Es heisst in der Bibel: «Du stellst meine Füße auf weiten Raum.» Der Wind drückt aus, dass wir uns auf diesem weiten Raum vom Geist Gottes bewegen lassen können, dass er uns dorthin treibt, wo wir hingehen sollen, dass er uns mit dem erfüllt, womit wir erfüllt werden sollen. Dieser Wind Gottes treibt uns in die Weite, damit wir unser eigentliches Wesen finden.

Und schliesslich noch ein Drittes: «und wie ein Zuhause». Ein Zuhause bedeutet Geborgenheit. Wind und Weite könnten ja bedeuten, dass wir in die Ungeborgenheit getrieben werden, dass wir uns verlie-

ren in dieser Welt. Aber die Liebe Gottes ist auch ein Zuhause. Überall, wo wir die Liebe Gottes erfahren, ist der Himmel über uns geöffnet, dort sind wir zu Hause, und gingen wir noch so weit in die Ferne und liessen wir uns vom Geist noch so weit treiben.

Die zweite Strophe unseres Liedes lautet: «Wir wollen Freiheit, um uns selbst zu finden, Freiheit, aus der man etwas machen kann, Freiheit, die auch noch offen ist für Träume, wo Baum und Blume Wurzeln schlagen kann.»

Wir wollen Freiheit, um uns selbst zu finden. Was heisst das? Sich selbst finden heisst, zu seiner Originalität finden. Gott hat jeden Menschen als Original erschaffen, als einmaliges, unverwechselbares Original. So wie keine zwei Blätter an einem Baum völlig gleich sind, gibt es keine zwei Menschen, die völlig gleich sind. In uns allen lebt die Sehnsucht, diese Originalität, die Gott in uns hineingelegt hat, zu verwirklichen.

Freiheit, aus der man etwas machen kann. Man findet diese Originalität nicht, wenn man gedankenlos in den Tag hinein lebt und sich die Zeit «vertreibt», sondern es geht darum, dass wir aus der Zeit etwas machen, dass wir sie gestalten. Auch dazu hat Gott jedem einzelnen Möglichkeiten gegeben.

Die Bibel spricht in diesem Zusammenhang von «Charismen», von Gnadengaben. «Charismatisch handeln» bedeutet, dass wir unserer Originalität sichtbaren Ausdruck verleihen. Es geht darum, dass wir auf dieser Welt vorkommen, dass wir eine Spur auf dieser Welt hinterlassen, so dass Menschen es wissen und dass die Erde es weiss, dass wir da gewesen sind, wenn wir einmal nicht mehr sein werden.

Ein Kanon, den ich sehr liebe, lautet: «Der hat sein Leben am besten verbracht, der die meisten Menschen hat froh gemacht.» Das ist so eine Spur: ein froher Mensch, der durch irgend etwas, was wir gesagt oder getan haben, froh geworden und im Leben ein Stück weitergekommen ist.

Freiheit, die auch noch offen ist für Träume. Beim Gestalten unseres Lebens geht es nicht um ein energisches Krampfen, sondern jede echte Gestaltung beginnt mit einem Traum oder mit einer Vision. Alles, was hier auf der Welt gestaltet worden ist, ist zuerst geträumt und geschaut worden. Bevor ein Künstler ein Werk gestaltet, hat er ein Bild dieses Werks im Kopf. Er hat eine Vision. Er träumt davon,

wie sein Werk aussehen sollte. Und dann probiert er aus, ob er diesen Traum verwirklichen kann.

Freiheit bedeutet, dass wir Raum haben, unsere Träume auszuprobieren. Wenn es beim ersten Mal nicht gelingt, macht es nichts, dann probieren wir eben noch einmal und noch einmal. Es ist wichtig, dass wir Freiheit haben, Träume auszuprobieren, so dass wir das gestalten, was wirklich in uns ist, das, was aus der Tiefe unserer Seele, aus unseren Träumen kommt.

«... wo Baum und Blume Wurzeln schlagen kann»: Es geht nicht nur um das Nützliche in dieser Welt, sondern es geht auch um das Schöne! Gott hat diese Welt nicht nur als eine nützliche Welt geschaffen, sondern auch als ein grosses Fest. Ich las einmal den Satz: «Die Vögel singen viel mehr, als es nach Darwin erlaubt ist.» Ja, so ist das! In unserer Welt und auch in unserem Leben ist Raum für das Schöne, Raum für Bäume und für Blumen.

Wie passt dazu der dritte Vers unseres Liedes? Er lautet: «Und dennoch sind da Mauern zwischen Menschen, und nur durch Gitter sehen wir uns an. Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis und ist gebaut aus Steinen unsrer Angst.»

Gottes Liebe ist wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause, und wir sehnen uns nach der Freiheit, in der wir uns selbst finden können, in der wir etwas gestalten können. Nach einer Freiheit, die offen ist für Träume – und doch ist diese Freiheit nicht da. Wo liegt das Problem?

Der dritte Vers antwortet darauf: Da sind Mauern zwischen Menschen. Es scheint also so zu sein, dass ein mitmenschliches Problem uns daran hindert, dass wir diese Freiheit leben. Unser Lied sagt: «Wie durch Gitter sehen wir uns an.» Wir können uns das so vorstellen: Zwei Gefängnisse stehen einander gegenüber. Durch jedes Gitterfenster schaut jemand heraus und sieht gegenüber Menschen, die ebenfalls eingesperrt sind und durch Gitter schauen. Jeder sitzt in seinem Gefängnis.

Unser Lied sagt: «Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis.» Inwiefern ist unser Ich versklavt? In vielen von uns lebt eine innere Gestalt, die uns mit Normen und Vorschriften und Ansichten versklavt, so dass wir verprägt werden – so stark verprägt, dass wir die Freiheit, die uns gegeben ist, gar nicht nutzen können. Oder wir sind geprägt von unserer Umwelt,

von dem, was «man» tut. Wir wollen nicht aus der Reihe tanzen, sondern schränken unsere Freiheit ein und tun das, was alle tun. Vielleicht lebt in uns auch ein falsches Gottesbild, das uns daran hindert, in der Freiheit zu leben. Vielleicht wurde uns ein «Gott» beigebracht, der ständig aufpasst, dass wir nur ja keinen Fehler machen, und der uns straft, wenn wir vom Weg abkommen. Vielleicht haben wir einen solchen «harten» Gott, von dem im Gleichnis Jesu von den anvertrauten Gaben die Rede ist, wo derjenige, der nichts tut, sagt: «Ich fürchte mich vor dir, weil du ein harter Herr bist.» (Luk. 19, 21)

All das sind Möglichkeiten, und es gibt noch viele andere, die unser Ich im Gefängnis halten, so dass wir die Freiheit nicht auskosten können.

Dieses Gefängnis ist gebaut aus Steinen unserer Angst, heisst es in unserem Lied. Worin besteht die Angst? Wir sagten: Das, was uns hindert, die Freiheit zu leben, ist ein mitmenschliches Problem. Das heisst, dass wir all das Nicht-Gelebte, das in unserer Tiefe ist, all das, was uns Angst macht, auf andere projizieren. Wir sehen unseren eigenen Balken im Auge des anderen (vgl. Mt. 7, 1–4; Röm. 2, 1). Es ist unser eigener Schatten, der uns bedroht und uns Angst macht. Das, was wir in den Anderen hineinlegen, das macht uns Angst! Der Andere legt natürlich auch Dinge in uns hinein, die ihm dann Angst machen, und so schauen sich die beiden eben durch Gitter an – jeder aus seinem Gefängnis, das aus Steinen unserer Angst gebaut ist.

Wenn es uns gelänge, unseren Schatten, den wir in den andern hineinlegen, zurückzunehmen und in uns zu erkennen, dann würden wir das Gefängnis, das aus Steinen unserer Angst gebaut ist, abbrechen.

Unser Lied zeigt uns zwei Wirklichkeiten: die Wirklichkeit Gottes, dessen Liebe wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause ist, und unsere Wirklichkeit, von der es heisst: Es sind Mauern zwischen Menschen, und nur durch Gitter sehen wir uns an, unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis und ist gebaut aus Steinen unserer Angst.

In der zweiten Hälfte des ersten Verses werden diese zwei Wirklichkeiten als zwei Möglichkeiten

vor unser inneres Auge gestellt: «Frei sind wir, da zu wohnen und zu gehen. Frei sind wir, ja zu sagen oder nein.» Ja sagen zur Liebe Gottes, zu der Freiheit, die er gibt, bedeutet nein zu sagen zum Gefängnis aus den Steinen unserer Angst. Nein zu sagen zur Freiheit, die Gott schenkt, heisst ja zu sagen zu unserem Gefängnis. Das Wohnen im göttlichen Zuhause heisst, aus dem Gefängnis hinausgehen, und das Weggehen vom göttlichen Haus heisst, im Gefängnis wohnen.

Aber dieses Ja zu Gott und dieses Nein zum Gefängnis ist nicht einfach eine Vokabel, sondern es ist ein Weg. Dieser Weg bedeutet, Projektionen zurückzunehmen und das, was ich in den andern hineinprojiziert habe, in mir zu sehen, den Balken in meinem eigenen Auge zu erkennen, den ich dem Andern ins Auge gestossen habe. Nur dadurch, dass wir das, was wir in den Andern hineinprojiziert haben, zurücknehmen, werden die Mauern abgebaut. Dadurch verschwinden die Gitter, durch die wir uns ansehen, und dadurch wird das Gefängnis abgebaut, und die Steine unserer Angst verschwinden.

Dass ein solcher Prozess zustandekommt, dazu weckt der zweite Vers unseres Liedes eine starke Hoffnung. Er sagt uns, dass in unserem Herzen die Sehnsucht nach dieser Freiheit lebt, dass wir die Freiheit «wollen». In unserem Herzen lebt nicht die Sehnsucht nach dem Gefängnis, nicht die Sehnsucht nach der Sklaverei und nicht die Sehnsucht nach den Mauern unserer Angst, sondern in uns lebt die Sehnsucht nach Gras und Ufer, nach Wind und Weite und nach einem Zuhause.

Es lebt in uns die Sehnsucht, uns selbst zu finden und unser Leben zu gestalten. Wir wollen Träume ausprobieren und wünschen uns, dass sich in unserem Leben auch das Organische und Schöne, dass sich Baum und Blume entfalten kann.

Diese Sehnsucht ist wie eine Vision, die uns vor Augen malt, dass eines Tages diese Sehnsucht stärker ist als all das, was uns im Gefängnis zurückhält, stärker als die Mauern unserer Angst, denn Gottes Liebe ist wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause.



Dr. Arnold Bittlinger (Jg. 1928) ist Psychoanalytiker und Theologe. Nach Tätigkeiten in der Jugend- und Gemeindefarbeit und im Weltkirchenrat zu Genf wirkte er als Dozent am C. G. Jung-Institut Zürich, als Kursleiter bei den Tagungen der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie und als Psychotherapeut in Schaffhausen und Zürich.

Arnold Bittlinger ist Autor einer Vielzahl weitverbreiteter, in zahlreiche Sprachen übersetzter Publikationen.



Metanoia-Verlag

Obere Reppischstrasse 31, CH-8953 Dietikon

Tel. +41 (0)44 741 41 89

E-Mail info@metanoia-verlag.ch

www.metanoia-verlag.ch